

Krise und Wagnis des Glaubens im Leben des Priesters

Walter Kasper, Münster/Westf.

I.

Wir beginnen diesen Kongreß* in einer Zeit des Umbruchs und der *Krise*. So vieles, fast alles ist in der Kirche und in der Gesellschaft in Bewegung geraten. Alle überkommenen Traditionen und Autoritäten werden auf ihre Berechtigung und auf ihre Glaubwürdigkeit hin befragt. Es konnte nicht ausbleiben, daß dabei auch das Verständnis des priesterlichen Dienstes in eine Krise geraten ist. Schon allein die Zahlen der Statistiken sprechen eine hinreichend deutliche Sprache: der Nachwuchs an Priestern wird im Durchschnitt weniger, während die Zahl der Amtsniederlegungen erheblich zugenommen hat. Man muß besorgt fragen: wie lange wird, wie lange kann das noch so weitergehen? Aber die Zahlen sind nur Zeichen einer viel weiter reichenden und viel tiefer greifenden Krise. Auch diejenigen jungen Menschen, die sich noch zum Priesterberuf entscheiden und diejenigen, die aus ehrlicher innerer Überzeugung im priesterlichen Dienst bleiben, sind nicht selten unsicher und mutlos geworden, oder aber sie werden unzufrieden, kritisch und oft bitter.

Wie wir alle wissen, sind die *Ursachen* dieser Situation vielfältig. Wir können diese Ursachen hier im einzelnen nicht analysieren. Sehr viele soziologische und anthropologische Gesichtspunkte spielen eine Rolle. Auch wenn man nichts vereinfachen darf, so können wir hier doch nur einen Gesichtspunkt herausgreifen: es geht in dieser Krise auch um eine Frage des Glaubens. Manchen scheint es, als gelte heute auch in der Kirche nicht mehr unbedingt, wofür sie einmal Priester geworden sind und wofür sie sich redlich eingesetzt und abgemüht haben. Andere fragen, wozu es heute noch eines besonderen priesterlichen Dienstes bedarf. Sie meinen, es sei genug, ja es sei schon sehr viel, sich restlos für eine menschlichere, gerechtere und freiere Ordnung in dieser Welt einzusetzen. Diese Identitätskrise kann sehr leicht zu einer Glaubenskrise werden. Auch der Priester nimmt teil an der „Gottesfinsternis“ der Zeit. Auch sein Glaube ist heute ein angefochtener Glaube, der von allen Seiten bedrängt wird.

Das erste, was wir uns bei solcher Erkenntnis sagen sollten, ist, daß diese Situation der von Gott gewollte und gefügte *Kairos* ist, in dem wir leben

* Predigt zur Eröffnung der europäischen Priestertagung der Unio apostolica in Münster/Westf. vom 21. bis 25. Juli 1969.

und in dem wir uns zu bewähren haben. Gott ist der Herr auch dieser Zeit, und deshalb haben wir als Christen diese unsere Zeit anzunehmen. Der Geist Christi ist allen Zeiten verheißen; er war nicht nur in der Vergangenheit der Kirche wirksam; er wirkt auch im Umbruch dieser Tage. Ja gerade in diesem Umbruch, in den heutigen Fragen und Nöten sollten wir die Zeichen Gottes erkennen. In den Problemen, vor die wir gestellt sind, sollten wir den Anruf Gottes vernehmen. Wenn wir an die Verheißung Christi glauben, daß er allezeit bei uns ist (Mt 28, 20), dann dürfen wir keiner Panikstimmung verfallen; dann dürfen wir nicht feige in die Vergangenheit flüchten, sondern müssen uns mutig den heutigen Aufgaben stellen. Für den, der glaubt, ist eine Krise darum nie nur etwas Negatives; eine Krise hat vielmehr auch eine positive Funktion. Sie bricht verkrustete Formen auf, sie hilft das Zeitbedingte vom Bleibenden unterscheiden, sie macht den Blick wieder frei für das Wesentliche und für das hier und heute Aufgetragene. Eine Krise kann deshalb heilsam sein; sie kann sogar eine Gnade bedeuten.

Die Kirche hat ihren *Glauben* zwar ein für allemal empfangen (Jud 3); sie kann heute kein anderes Evangelium verkünden (Gal 1, 8) als in der Vergangenheit. Aber diese eine Wahrheit Jesu Christi ist so reich und so tief, daß keine Zeit, keine Theologie und auch keine Glaubensformel sie je ausschöpfen kann. Gott ist immer größer als unsere Begriffe und Vorstellungen. Wir dürfen uns deshalb nicht wie die Rabbinen bloß als Verteidiger und Verwalter orthodoxer Gesetze, Formen und Formeln verstehen. Der Glaube ist etwas viel Tieferes und Umfassenderes. Er ist das Erfaßtsein von Jesus Christus, er ist eine Bewegung, die mit Christus und durch Christus im Heiligen Geist zum Vater führt. Das II. Vatikanische Konzil hat uns darum die Kirche wieder als das wandernde Gottesvolk verstehen gelehrt, das immer unterwegs ist und das niemals am Ziel ist. Die Kirche muß deshalb stets bereit sein zur Umkehr und zum Neuanfangen; sie muß immer wieder lernen, hinhören und eingehen auf die Fragen einer Zeit.

Wer könnte also sagen, wir wüßten aus der Vergangenheit schon alles, was es mit dem Priestertum auf sich hat? Wer möchte schon behaupten, daß hier keine neuen und überraschenden Entwicklungen mehr möglich sind? Wer kann bestreiten, daß er hier immer wieder neu ein Lernender und Anfangender ist? Die Treue zum Glauben der Kirche, die Treue auch zum einmal übernommenen Dienst als Priester und die Offenheit für neue Fragen und Entwicklungen sind jedenfalls kein Widerspruch. Beides gehört unmittelbar zusammen.

II.

Nicht nur die äußere und innere Situation, auch der Glaube selbst verpflichtet uns also, daß wir uns neu besinnen auf das Fundament, das Ziel und die Mitte des priesterlichen Dienstes. Dieses Fundament, Ziel und diese Mitte ist der Glaube an Jesus Christus.

Das *Fundament* unseres priesterlichen Dienstes ist die Überzeugung, daß mit Jesus Christus die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Liebe Gottes für alle Menschen in so endgültiger und in so unüberbietbarer Weise in die Geschichte gekommen ist, daß demgegenüber alle noch so modernen Ideologien und Utopien verblassen. Nirgends finden wir sonst solche Worte des Lebens (vgl. Jo 6, 69). Dieser Jesus Christus ist deshalb der eine und einzige Hohe Priester (Hebr 4, 14), der eine Herr (Eph 4, 5), der eine Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim 2, 5). Der Glaube an Jesus Christus kommt aber vom Hören; er bedarf lebendiger, gesandter Zeugen (Röm 10, 17). Er braucht Menschen, die bereit sind, Christus nicht nur ihre Stimme, sondern ihre ganze Kraft, ihr ganzes Leben zu leihen, die für Christus und an seiner Stelle (2 Kor 5, 20) seinem Wort Gehör verschaffen und sein Werk vergegenwärtigen in der Geschichte. Wir sind also Priester, weil wir überzeugt sind, daß es sich auch heute noch lohnt, sich für Jesus Christus einzusetzen, weil wir glauben, damit am besten der Freiheit, dem Frieden und dem Leben der Menschen zu dienen.

Der Glaube ist nicht nur das Fundament, er ist auch das *Ziel* unseres priesterlichen Dienstes. In einer Situation, in der man den Glauben noch mehr oder weniger selbstverständlich voraussetzen konnte, war es möglich, den Sinn des priesterlichen Tuns mehr von den Sakramenten her zu verstehen. Das ist vielen, besonders jüngeren Priestern heute nicht mehr ohne weiteres möglich. In der Tat, die Sakramente sind nur sinnvoll als Zeichen des Glaubens (Liturgiekonstitution Nr. 59). Deshalb nennen die Texte des II. Vatikanischen Konzils unter den Aufgaben des Priesters an erster Stelle jeweils die Verkündigung des Wortes Gottes. Die Verkündigung ist gewiß allen Gliedern der Kirche auf je ihre Weise aufgetragen. Aber der Priester soll doch auf besondere Weise Zeuge und Zeichen des Glaubens sein. Er ist in besonderer Weise für die Einheit aller im Glauben verantwortlich*.

Zeuge und Zeichen des Glaubens kann er nur sein, wenn er nicht nur

* Ausgehend vom Dienst an der Einheit der Kirche (Gemeinde) läßt sich der spezifische Dienst des Priesters in der Kirche am besten verstehen. Vgl. dazu W. Kasper, *Die Funktion des Priesters in der Kirche*, in: *Geist und Leben* 42 (1969) 102–116; ders., *Neue Akzente im Verständnis des priesterlichen Dienstes*, in: *Concilium* 5 (1969) 164–170.

durch sein Wort verkündigt, sondern wenn seine ganze Person, der ganze Stil und die ganze Form seines Lebens vom Glauben geprägt sind. Der Glaube ist darum nicht nur das Fundament und das Ziel, er ist auch die *Mitte* der priesterlichen Existenz. Durch sein ganzes Leben muß der Priester sichtbar und glaubwürdig machen, was er sagt von seiner Hoffnung; hier muß deutlich werden, worauf er baut, wofür er lebt, woher er seine Maßstäbe bezieht. Er muß in allem ein Mann des Glaubens sein. Wenn wir heute Überlegungen anstellen über die Lebensform und die Spiritualität des Priesters für heute und morgen, dann dürfen wir nicht mit peripheren Fragen ansetzen; wir müssen unseren Ausgangspunkt hier im Zentrum nehmen, im Glauben an Jesus Christus.

Dieser Ausgangspunkt hat erhebliche *Konsequenzen*. Wenn wir den Glauben an Jesus Christus, wie er uns besonders in der Schrift bezeugt ist, zum Ausgangspunkt machen, dann bedeutet das, daß kirchliche Gesetze und Gewohnheiten – so wichtig sie auch sind und so sehr sie unseren Respekt verdienen – nicht der letzte Maßstab sein können. Wir müssen sie immer wieder messen am ursprünglichen Willen des Herrn, der oberste Norm über der Kirche ist (Offenbarungskonstitution Nr. 10, 24 f.). Der Ausgangspunkt beim Glauben an Jesus Christus muß uns freilich auch bewahren vor kritikloser Anpassung an die geistigen Strömungen der Zeit. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß wir heute viel mehr als bisher fragen müssen nach den soziologischen und anthropologischen Bedingungen, unter denen wir unseren Dienst tun. Das wahrhaft Neue, das wir zu sagen haben, ist und bleibt jedoch das Evangelium. Deshalb muß auch die Vertiefung des Glaubens im Gebet, in Schriftlesung und Studium im Leben jedes Priesters einen genügend großen Raum einnehmen. Wäre das nicht mehr der Fall, würden wir nur noch in einem falsch verstandenen Engagement und im Management aufgehen, dann hätten wir die Mitte unseres Auftrags verfehlt, dann hätten wir uns sehr schnell verausgabt; wir wären dann bald innerlich leer und könnten den Menschen, für die wir da sind, nichts mehr geben. Nur der Priester, der ein Mann des Glaubens ist, kann den Menschen die Hilfe und die Führung geben, die man von ihm erwartet.

III.

Wenn so der Glaube das Fundament, die Mitte und das Ziel unseres priesterlichen Dienstes ist, dann fragt es sich: *wie* muß dieser Glaube des Priesters heute beschaffen sein?

Sicher, es muß ein entschiedener Glaube sein. Es muß der eine und selbe Glaube sein, den uns unsere Väter und Mütter gelehrt haben, den die Kirche schon immer bezeugt hat. Es muß der Glaube sein, den die Apostel

uns überliefert haben. Über all das kann es wohl keinen Streit geben. Aber es gibt auch so etwas wie eine epochale *Gestalt des Glaubens*; es gibt eine Geschichte des Glaubensverständnisses und der Glaubenshaltungen; es gibt eine je verschiedene Akzentuierung, Tönung und Stimmung der Glaubensbotschaft. Alles dies ist nicht nebensächlich und beiläufig. Ganz im Gegenteil, von der Frage, ob es uns heute gelingt, den rechten Ton und den angemessenen Stil in der Kirche zu finden, hängt es entscheidend ab, ob auch das, was wir als gleichbleibende Substanz des Glaubens zu bezeichnen pflegen, „ankommt“, anruht, trifft, aufregt und begeistert. Darum hat sich das Bild und die Lebensform des Priesters schon in der Vergangenheit vielfach gewandelt. Wir müssen also fragen: welches ist der rechte Ton, auf den wir unseren Glauben und unseren Lebensstil heute stimmen müssen?

Das *erste* scheint mir zu sein, daß unser Glaube heute ein *hoffender und ein wagender Glaube* sein müßte. Unsere Welt ist im Umbruch und im Aufbruch. Besonders die junge Generation ist unruhig geworden. Die Älteren sind meist erschrocken über diese Radikalität. Aber alle spüren wohl, daß in unserer Epoche ein entscheidender und ein mutiger Schritt nach vorn gewagt werden müßte. Müßte in dieser Situation der Priester nicht zum Zeugen und Zeichen der Hoffnung werden? Predigt er doch von Christus als dem neuen Anfang; feiert er doch in der Eucharistie die Vorwegnahme dieser Hoffnung. Er darf deshalb am allerwenigsten die Treue im Glauben verwechseln mit einem Beharren in alten, im Vergehen begriffenen kulturellen Formen. Er muß auf der Seite derer stehen, die sich einsetzen für mehr Gerechtigkeit und mehr Freiheit. Er muß sich zum einzigen Realismus bekennen, der heute und der christlich möglich ist, zum Realismus der Hoffnung, die nach vorn blickt.

Wer glaubt, der hofft, und wer hofft, der wagt auch etwas. Das gilt auch in der Kirche. Deshalb darf man nicht nur kritisch nach dem Glauben der Reformer fragen und fragen, ob sie denn noch den ganzen Glauben der Kirche bewahren; man muß auch kritisch nach dem Glauben derer fragen, die nichts mehr wagen und vor Angst fast wie gelähmt sind. Wer glaubt, hat keine Angst, hat Papst Johannes XXIII. einmal gesagt. Gewiß, man soll nichts überstürzen und verantwortlich vorgehen. Man muß aber vorgehen in dem Tempo, das Gott uns vorschreibt. Und wer wollte bestreiten, daß sich dieses Tempo heute erheblich beschleunigt hat? Das gilt auch von unseren Überlegungen zu neuen Formen und Wegen, in denen sich der Dienst des Priesters heute verwirklichen kann. Wissen wir denn so sicher, wie lange wir noch Zeit haben? Es wäre das Zeugnis eines mangelnden und schwachen Glaubens, hätten wir nicht den Mut, über die anstehenden Probleme, etwa das Problem des Priesters im Nebenberuf, des

verheirateten Priesters, wenigstens offen zu diskutieren. Oder haben wir so wenig Vertrauen in die Kraft der Wahrheit? Nur wenn wir viel wagen, können wir hoffen, wenigstens einiges zu gewinnen. Eine falsch verstandene Klugheit dagegen ist heute wesentlich gefährlicher als ein verantwortetes Wagnis.

Wenn wir fragen, in welche Richtung dieser Weg nach vorn zu gehen hat, dann ergibt sich uns eine *zweite* Gestalt des Glaubens heute. Der Glaube des Priesters wird heute in besonderer Weise ein Glaube sein müssen, der sich *solidarisch* weiß mit den Menschen, ein Glaube, der sich auswirkt im *Dienst der Liebe* (Gal 5, 6). Unsere Zeit hat ein tiefes Gespür für Solidarität und Brüderlichkeit unter den Menschen. Alte Titel und Privilegien, und seien sie noch so legitim erworben, „ziehen“ nicht mehr. Autorität allein aufgrund eines Amtes wird kaum mehr anerkannt. Aber es ist eine andere Autorität im Entstehen, die Autorität dessen, der sich um die Sache der anderen verdient macht. Das hat die Situation des Amtes in der Kirche sehr verändert. Aber es nützt nichts, wenn wir über Autoritäts- und Gehorsamskrise jammern. Wir müssen uns vielmehr zurückbesinnen auf die Art der Autorität, die nach dem Neuen Testament allein möglich ist: die Autorität des Dienstes. Es ist ja kein Zufall, daß sich im Neuen Testament kein einziger der Termini zur Bezeichnung der kirchlichen Ämter findet, die sonst in der Antike zur Umschreibung menschlicher Autorität verwendet werden. In der Nachfolge Jesu, der nicht gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sich hinzugeben für die vielen (Mk 10, 45), gibt es keine andere Autorität als die des Dienstes.

Der Glaube des Priesters muß sich heute gerade darin bewähren, daß er auf alles Macht- und Prestigedenken verzichtet, um sich ganz auf die Überzeugungskraft des Glaubens und der Liebe zu verlassen. Das ist die vom Evangelium geforderte Armut; sie ist ein Zeugnis des Glaubens, weil sie sich allein auf die Macht des Glaubens verläßt. Diese Armut bringt uns dann in Solidarität mit den Armen und Schwachen, mit den nieder Stehenden und Verfolgten, denen wir in der Nachfolge Jesu immer zuerst verbunden sein müssen. Sie macht uns aber auch frei, wenn es sein muß, gegen die Mächtigen zu protestieren und zu sagen: „Es ist dir nicht erlaubt“ (Mt 14, 4). Führen wir also keine nutzlosen und blamablen Rückzugsgefechte um im Grunde doch vergangene Positionen! Verteidigen wir nicht, was am Ende doch nicht zu verteidigen ist! Suchen wir lediglich zu dienen in christlich geprägter Menschlichkeit, Brüderlichkeit und Einsatzbereitschaft!

Ein dienender Glaube wird die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe als die heute in besonderer Weise aktuelle Form des Glaubens betrachten.

Er wird von Christus her die Würde jedes Menschen verteidigen müssen, und er wird in jedem Menschen Christus zu finden suchen. In der Nachfolge Jesu muß unser Glaube deshalb menschlich, brüderlich, weltlich werden. Wir sind ja nicht Herren des Glaubens der andern, sondern Mitarbeiter ihrer Freude (2 Kor 1, 24); wir dürfen den Menschen mit unserem Glauben keine harten und unerträglichen Lasten auferlegen, an die wir selbst keinen Finger rühren (Mt 23, 4), sondern wir sollen wissen, daß, wie der Mensch nicht für den Sabbat da ist, sondern der Sabbat für den Menschen (Mk 2, 27 f.), so auch die Menschen nicht für die Kirche, für die Priester und für unsere Gesetze da sind, sondern alles dieses ist für die Menschen da, es soll den Menschen helfen, daß sie das Leben in seiner Fülle finden (Joh 10, 10). Der Glaube an Jesus Christus muß also entfallen werden als Antwort auf die Fragen der Menschen. Das ist der Dienst, der von uns gefordert ist und der durch nichts anderes ersetzbar ist. Aber es muß ein Glaube sein, der selbst fragt und hört, ein dialogischer Glaube. Er muß in ständigem Gespräch sein mit den aktuellen Fragen, mit den begegnenden Menschen und mit der ganzen Gemeinschaft der Kirche.

Die Krise des Glaubens, von der wir eingangs sprachen, kann keiner für sich allein bewältigen. Wir alle müssen uns in unserem Glauben gegenseitig tragen und stützen. In der gegenseitigen Begegnung zwischen den Priestern, zwischen Priestern und Laien, im gemeinsamen Gespräch und im gemeinsamen Tun soll Christus immer wieder mitten unter uns sein (Mt 18, 20) und seine Kraft erfahrbar werden. Letztlich gleicht unser Glaube einem Experiment, das sich erst in seinem Vollzug als richtig herausstellen kann. Wir müssen dieses Experiment immer wieder neu unternehmen, immer wieder neu wagen, um dabei immer wieder neu die Tragkraft, das Leben und den Mut zu erfahren, den dieser Glaube für uns und für andere bedeutet. Wir wollen hoffen und beten, daß davon auch in diesen Tagen etwas lebendig werden wird.